

Peter Mesenhöller (Hg.): Mundus Novus. Amerika oder die Entdeckung des Bekannten. Das Bild von der Neuen Welt im Spiegel der Druckmedien vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert

Hrsg. im Auftrag des Instituts für Zeitungsforschung u. des Museums für Kunst u. Kulturgeschichte der Stadt Dortmund. Katalog zur Ausstellung des Instituts für Zeitungsforschung, 21. Februar - 26. April 1992. Essen 1992, 183 S., DM 44,-

Ausstellung und Katalog wollen zeigen, "welche Informationen die Presse von Amerika transportiert und welche Bilder sich in den Köpfen der Leser im Laufe der Jahrhunderte geformt haben" (S.7). Trotz dieser Problemstellung, der Frage nach Imagotypen, verfällt die Argumentation sofort in die übliche Faktizismus-Sucht: Zu Beginn der Amerika-Berichterstattung habe es "schlechthin phantastische Berichte" gegeben, "deren Realitätsgehalt naturgemäß kaum einer der Leser nachprüfen konnte. Mit steigender Verkehrsdichte wurden die Übertreibungen seltener und die Lügengeschichten zunehmend obsolet" (ebd.). So stellt man sich in trivialaufklärerischer Manier den unaufhaltsamen Fortschritt der Wahrheit durch die Konkurrenz der Texte als Korrektur durch den Markt vor.

So funktionieren Texte aber nicht! Texte sind immer das Produkt einer toposisch regulierten Wahrnehmung und Darstellungspraxis; Objektivität im Sinne von Sachadäquanz bleibt zu allen Zeiten ein bloßer Näherungswert. Historische Entstellungen, die sich den beschriebenen Bedingungen verdanken, schlichtweg als 'Lüge' zu verstehen, fällt hinter den gattungstheoretischen Diskurs schon der frühen Neuzeit zurück. Ich unterstelle im Gegensatz zum obigen Zitat: Mit steigender Verkehrsdichte von Druckerzeugnissen steigt auch die Zahl der intentional 'lügenhaften' Reiseberichte; der Höhepunkt liegt vermutlich im 18. Jahrhundert.

Ich unterstelle dies aus mehreren Gründen. Die beschriebene Denkfigur läßt historische Wahrnehmungsdifferenzen, Polemisches und Fiktionales unterschiedslos nur als "Lüge" gelten: als Störfaktor im Sinne der Datenoptimierung. Dies verkennet jedoch grundlegend die Funktion von Literatur im sozialen Prozeß - hier vornehmlich die Rolle des Exotismus, der etwas wesentlich anderes ist als eine mögliche Entstellung der 'Wahrheit', sondern ein Diskursmodell, das einer Kultur dazu dient, ihre Identität durch Abgrenzung von anderen Kulturen auszudifferenzieren. Dazu dienen auch alle historischen Textsorten oder Gattungen, denen nach modernem Verständnis 'Objektivierung' aufgetragen wäre: Reisebericht, Kosmographie, Buntschreiberei usw. Gerade das 18. Jahrhundert aber hatte die identitätsstiftende Potenz fiktionaler 'Ethnographie' entdeckt und zu quantitativen wie qualitativen Höhepunkten geführt. Die genannten Textsorten bloß als mögliche Orte absichtlicher Entstellungen zu denunzieren, geht wesentlich an der Essenz ihrer geschichtlichen Erscheinung und Aufgabe

vorbei und lastet ihnen einen technizistischen Wahrheitsanspruch auf, der essentiell unhistorisch ist.

Die theoretische Schwäche prägt viele der Beiträge, kennzeichnenderweise besonders in jenem historischen Bereich, wo es um die erste Phase der Fremdwahrnehmung geht: um den ersten Kulturkontakt und seine Vermittlung in Text und Bild des Reiseberichts. Peter Mesenhöller etwa verfolgt in seiner "Einführung" (S.9-18) die typologische Persistenz von Indianerbildern vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, bleibt jedoch in seinen Ausführungen gerade zu Columbus und Vespucci weit hinter dem Forschungsstand zurück.

Ähnliches gilt für Rolf Wilhelm Brednicks Beitrag "Amerika in den frühneuzeitlichen Medien Flugblatt und Neue Zeitung" (S.19-34), der faktographischen Positivismus und oberflächliche Imagologie vermischt. Die historischen Bedingungen (etwa im Bild des Indianers), die für das Verhältnis von 'Sachinformation' und Imagotyp verantwortlich sind, bleiben unbeachtet, was zur Scheinopposition von Authentizität und Propaganda führt. Ein Beispiel: Ein Bericht über die aztekischen Menschenopfer (1522) soll "bei den deutschen Lesern starke Emotionen entfacht haben [...]". Was sich hier den Anschein von Authentizität gibt, ist im Grunde nichts anderes als handfeste Propaganda und soll dazu dienen, die Greuelthaten der Spanier in der Neuen Welt vor der Öffentlichkeit des europäischen Kontinents zu rechtfertigen" (S.28). Die Greuelthaten der Spanier aber waren im Jahr 1522 außerhalb Spaniens noch gar kein Thema! Als Opposition macht das Paar "Authentizität"/"Propaganda" nur dort Sinn, wo es um eine Handlungsanleitung geht, der der Leser folgen soll; eine antspanische Propaganda des Jahres 1522 jedoch gibt es eben (noch lange) nicht! Überhaupt ist Recherche die Sache Brednicks nicht. Er zitiert die vier Verse, die Sebastian Brant im 66. Kapitel seines *Narrenschiffs* (Basel 1494) der Neuen Welt widmet. Hier sei die Rede von der "möglichen Wiedergewinnung des Goldenen Zeitalters", die sich "in der paradiesischen Nacktheit der Bewohner jener unbekannten Ländereien" (S.20) ankündige. Das Gegenteil ist der Fall. Daß schließlich in der Bildlegende zu Abb. 10 (S.21) ein gewisser "Johann von Hutten" als Autor der berühmten Schrift über das Guaiac-Holz (Straßburg 1519) auftritt, würde die Hutten-Forschung bereichern - wäre da nicht das Faksimile des Titelblattes gleich darüber. In der ersten Zeile kann, wer denn da kann, lesen: "Ulrich von Hutten".

Brednicks Komplexitätsreduktionen sind in Gesellschaft. Über "Europäische Indianerbilder des 16. bis 19. Jahrhunderts" sagt Werner Wolfs Beitrag absolut nichts Neues, sondern kompiliert die ältere Literatur mit ihren Vereinfachungen, ist zumal in seinen ikonographischen Analysen ohne Differenzierung. Wolfs Behauptung, die klassizistische Indianerikonographie des späten 16. Jahrhunderts sei der "ideologische Gegen-

zug" (S.35) protestantischer Künstler zum spanischen Entwurf des satanisch-kannibalischen Indiobildes, kann so nicht aufrecht erhalten werden. Wer sich die illustrierten Buchausgaben etwa eines de Bry oder Hulsius um 1600 ansieht, der findet in der Tat nun eine massive antspanische Propaganda; wer jedoch auch die Texte (s. nicht zuletzt die Herausgeber-Vorreden!) dieser Bücher zur Kenntnis nimmt, findet exakt dieselben negativen Urteile über die Indianer wie im gesamten katholischen Europa. Die Bilder stellen zwar schöne Menschen dar, doch nach wie vor Menschen, die greulichen Tätigkeiten nachgehen. Der Klassizismus-Einschlag in der Indianerikonographie um 1600 kann nicht mit politisch-konfessioneller Polemik erklärt werden. Überhaupt ist Wolfs historisches Bild-Verständnis zweifelhaft. Für das 15. und 16. Jahrhundert hat man von einem potentiell typologischen Bild-Verständnis auszugehen, das die Voraussetzung für den häufig anzutreffenden Kontextwechsel (Mehrfachverwendung) von Holzschnitten im Medium Buch darstellt. Wer das übersieht, der übersieht auch die Informationsabsicht des frühneuzeitlichen Reiseberichts bzw. die Möglichkeiten der Illustratoren, die ihre Text-Imagination ins Bild setzen mußten. Was soll denn der Maßstab sein für eine behauptete "adäquate Bild-Text-Relation" (S.45) bei - ausgerechnet! - Hans Staden oder für die "zunehmend [...] angemessene Umsetzung des Nie-Gesehenen in Bildern" (S.40). Adäquat wozu? Doch wohl nur im Hinblick auf die argumentativen Absichten des Texts. Angemessen wem gegenüber? Doch wohl kaum im Hinblick auf eine objektiv 'richtige' Wiedergabe der Objekte. Eine Abbildung ist eine Abbildung und nicht die Sache selbst; der Stil einer Abbildung beeinflusst ihr Sein im Akt der Vermittlung an ein Publikum.

Die Perle in dieser Katalog-Auster ist Jörn Garbers ertragreiche Darstellung "Von der Natur- zur Aufklärungstopographie: Die deutsche Intelligenz und die Amerikanische Revolution (1776-1800)" (S.54-75). Garber reflektiert - neben Gebhardt (s.u.) - als einziger den Bedeutungswandel des Begriffes "Amerika". Bis ins 18. Jahrhundert meint der Name den Mittel- und den Südteil des Doppelkontinents, ab dann den Nordteil und besonders (nach der Unabhängigkeitserklärung) die U.S.A.; anhand der deutschen Rezeption der Modelle zweier Revolutionen, nämlich jener der Jahre 1776 und 1789, zeigt Garber, daß die Begriffsübertragung nicht allein topographisch zu denken ist, sondern der Transformation von Natur in Geschichte entspricht: "In dem Augenblick, in dem der Konflikt Nordamerikas mit England einsetzt, ändert sich die europäische Betrachtungsperspektive vom ethnologischen Blick zur historischen Rekonstruktion" (S.59). Zudem wird die Amerikanische Revolution zum Vorbild der Frühliberalen, während die Demokraten sich am Idealbild der Französischen Revolution orientieren.

Zur nahrhaften Substanz der Auster zählt der bereits erwähnte Aufsatz von Hartwig Gebhardt: "Die Neue Welt für alle - Amerikabilder in den deut-

schen Illustrierten des 19. Jahrhunderts" (S.124-140) ist nach Garber der einzige Beitrag dieses Bandes, der "Amerika" nicht kolloquial mit "U.S.A." kurzschließt, der einzige, der den medialen Status von Bildquellen reflektiert und dezidiert von ihrer "(vermeintlichen) Authentizität" (S.124) spricht, der einzige, der wie Garber die Denkfigur von der Überwindung der Natur im technisch-rationalen Konzept "U.S.A." herausstellen kann (s.S.125) - und damit erst wirklich imagologische Arbeit leistet.

Am nächsten an methodischer Stringenz und historischer Beweisleistung kommt ihm Uwe Haupenthal's "Amerika im Fotojournalismus der 1920er und frühen 30er Jahre" (S.141-153). Hier wird deutlich vorgeführt, wie das im Massen-Medium des Bildjournalismus erzeugte Imagotyp "U.S.A." "zum umstrittenen Gradmesser der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung" (S.141) in Deutschland wird. Dagegen lassen die übrigen Beiträge die Reflexion auf die Medialität der Quellen völlig vermissen. Herbert Reiters kleine Studie zu den "Amerikabildern der Revolution von 1848/49" (S.76-91) zeigt gegenüber Garbers Befund einen Positionswechsel: Im Kontext der eigenen Revolution von 1848 haben nun die Demokraten sich am Modell der U.S.A. orientiert, während die Liberalen "aus Furcht vor der sozialen Revolution gegen die demokratische Republik" (S.76) kämpften.

Auf weithin unbekanntes Bildmaterial machen Peter Mesenhöllers "Anmerkungen zur Ikonographie der Auswanderungsdiskussion in den populären Medien des frühen 19. Jahrhunderts" (S.92-102) aufmerksam, die sich der Gegenaufklärung widmen: jener Propaganda, die im 19. Jahrhundert sich polemisch gegen die Auswanderung stellte und die Schrecken des vermeintlichen Schlaraffenlandes U.S.A. herausstrich. An historischer Gewißheit mangelt es indessen, wenn Mesenhöller schreibt: "Neue Welt und 'Verkehrte Welt' wurden offenbar bereits in der frühen Neuzeit miteinander assoziiert" (S.96). Wieso "offenbar"? Ein Blick in die *Utopia* des Thomas Morus klärt diesen Sachverhalt ebenso wie ein Blick in Brants *Narrenschiff* (Kap. 66) oder die Vorrede von Jobst Ruchamers Sammlung *Neue vnbekanthe landte*.

Die historische Kontrafaktur zu Mesenhöller liefert Peter Schäfer. Sein "Amerikabild in Günther Froebels *Allgemeiner Auswanderungs-Zeitung*, 1846 bis 1871" (S.103-112) beschäftigt sich mit der pragmatischen Hilfestellung, die die Auswandererperiodika ihrem deutschen Publikum zu geben trachteten, indem sie sowohl die Licht- als auch die Schattenseiten der U.S.A. beschrieben. Ebenso interessant als konsequente Weiterführung ist Anita M. Mallinckrodt's "Ein Fallbeispiel: Die Dortmunder Auswandererfamilie Mallinckrodt" (S.113-123). Hier wird der Lebensweg von Auswanderern vom frühen bis zum späten 19. Jahrhundert anhand ihrer brieflichen Berichterstattung an die Familie und an Freunde zu Hause rekonstru-

iert. Schade, daß die Briefe nur als Datenspender fungieren und dabei nicht nach ihrem medialen Anteil an der Konstruktion von Bildern gefragt wird.

Eine kurze Auswahlbibliographie (S.154-159) und das Ausstellungsverzeichnis (S.161-179) beschließen den Band, der historische Stringenz besitzt, doch seine häufigen methodischen Schwächen damit nicht wettmachen kann. Immerhin: Viel interessantes Material wird vorgeführt, und auch der häufig provozierte Widerspruch kann für Künftiges produktiv sein.

Wolfgang Neuber (Wien)